

Stephan Roth (1492-1546) – ein Bildungsbürger privat

(24. März 1999, Ratsschulbibliothek Zwickau)

Prof. Dr. phil. habil. Regine Metzler, Beerheide

Die Lebenswege von GEORG AGRICOLA (vgl. ENGEWALD 1982, PRESCHER 1985) und dem zwei Jahre älteren STEPHAN ROTH berühren sich zum erstenmal in Glauchau 1506, wo sie sich als Schüler der Parochialschule kennenlernen und von wo aus sie gemeinsam auf die Lateinschule nach Chemnitz überwechseln. Ein dritter in dieser Glauchauer Schülerfreundschaft ist VALENTIN HERTEL, der wohl später dafür sorgt, daß ROTH und AGRICOLA voneinander wissen, auch wenn sie keinen persönlichen Kontakt miteinander haben.

Ein zweiter Kreuzungspunkt in den Biographien der beiden ist das Studium in Leipzig, das teilweise gleichzeitig verläuft, und schließlich arbeiten sie gemeinsam in Zwickau an den Schulen des Rats. Hier scheint es zum Zerwürfnis gekommen zu sein, erst ein gutes Jahrzehnt später versöhnen sich die beiden wieder.

Noch eine Parallele in den Biographien ist ihr beider mehrjähriger, allerdings nicht gleichzeitiger Aufenthalt in Joachimsthal. Aber darüber hinaus überwiegen dann die Unterschiede. AGRICOLA wendet sich den Naturwissenschaften zu und bleibt beim alten Glauben, STEPHAN ROTH geht als Student nach Wittenberg, um die neue Lehre an der Quelle zu studieren. AGRICOLA tritt als Autor wichtigster Bücher hervor, ROTH leistet „nur“ Dienste für LUTHER und andere als Herausgeber, Übersetzer und Korrektor, als Vermittler von Autoren an Buchdrucker, als Gutachter und anregender Ratgeber (vgl. BUCHWALD 1893, WEIDEMANN 1919/20) und betätigt sich nach seiner Rückkehr aus Wittenberg hauptsächlich in praktischen Aufgaben für seine Vaterstadt Zwickau, dies allerdings in vorderster Position und von herausragender Qualität.

Die Stationen seiner Jugendzeit (vgl. CLEMEN 1938 u.a.) seien hier nur kurz zusammengefaßt genannt: 1506 ist seine Anwesenheit an der Glauchauer Schule belegt, bis 1508 ist er danach in Chemnitz zur Lateinschule gegangen. Seine Immatrikulation in Leipzig erfolgte 1512, und 1517 kehrt er als frischgebackener *Magister artium* in das Amt des Rektors der Lateinschule in seine Vaterstadt zurück. Gerühmt werden seine Kenntnisse der alten Sprachen, ganz sicher hat er sich an der Universität von humanistischen Lehrern (CROCUS, MOSELLANUS) anregen lassen. Aber wie weit er sich auch in dieser Zeit bereits mit juristischen oder theologischen Fragen beschäftigt hat, ist (noch) nicht zu belegen.

In den für Zwickau besonders bewegten, mit religiösen, politischen, schulpolitischen und wirtschaftlichen Auseinandersetzungen angefüllten Jahren ab 1520 war ROTH nicht in Zwickau. Er übernahm zunächst bis 1523 das Rektorat der Lateinschule in Joachimsthal und wandte sich anschließend nach Wittenberg.

In Wittenberg hörte er Vorlesungen bei fast allen Mitstreitern LUTHERS und kam sehr schnell in dessen engeren Umkreis. Seine Vorlesungsmitschriften sind z. T. in der Zwickauer Ratsschulbibliothek erhalten, sie waren berühmt und begehrt wegen ihrer Lesbarkeit und Genauigkeit. Auch Mitschriften von LUTHERS Predigten sind überliefert (vgl. MITZSCHKE 1895).

Neben dem Studium war er Hilfsprediger an einer Wittenberger Kirche. Unsicher ist, ob er die niederen Weihen empfangen hatte, und ebenso unsicher ist, wie schon bei seinem Leipziger Universitätsaufenthalt, ob er sich auch mit juristischen Themen beschäftigt hat. Er nennt sich selbst sowohl *clericus* als auch „offenbarer Schreiber“ und *notarius publicus*, was alles nicht unbedingt eindeutig interpretierbar ist. Aber STEINMÜLLER (1968, 65f.) hat nachgewie-

sen, daß ROTH als *notarius publicus* nach Zwickau zurückkam, zuerst als Gerichtsschreiber angestellt wurde und für sein Stadtschreiberamt von Anfang an sehr gut vorbereitet war.

Noch in Wittenberg und bis in die dreißiger Jahre in Zwickau arbeitet er auch als Herausgeber und Übersetzer einiger Schriften mit religiöser Thematik. Schließlich beauftragte LUTHER ihn 1527 mit der Herausgabe seiner Sommerpostille, die ROTH aus gedruckten Einzelpredigten LUTHERS und aus seinen eigenen Mitschriften zusammenstellte. Dabei erlaubte er sich einige Freiheiten, die LUTHER nicht gefielen, so daß dieser trotz der allgemeinen Wertschätzung mit ROTHS Arbeit in diesem Punkt unzufrieden war.

Später, das sei hier vorweggenommen, als ROTH im Stadtschreiberamt gemeinsam mit dem Bürgermeister und Lutheraner MÜHLPFORT sowie mit dem Rat städtische Interessen bei der Besetzung der Predigerstellen vertrat, die sich gegen LUTHERS eigene Vorstellungen richteten, verlor sich auch diese allgemeine Wertschätzung LUTHERS gegenüber ROTH und den Zwickauern, wie aus der folgenden Briefstelle hervorgeht.

In voller Schärfe schreibt LUTHER an ROTH, weil der Zwickauer Rat einen Prediger entlassen hatte:

„Alle beschuldigen Dich unverhohlen, Urheber und Förderer dieses Verbrechens zu sein. Und wieviel Du Dich auch entschuldigen magst, so kann dieses doch in keiner Weise verziehen werden...“ Weiter heißt es: „Umgekehrt aber will ich Dich und die Deinen aus der Gemeinschaft meines Herrn Jesu Christi ausschließen. Das sollst Du und sie alle sehen, wie nur immer ihr ihn bereits sorglos verachtet. Der Herr Jesus Christus möge Deine und der Deinen Pläne und Bemühungen zerstören, Amen. 4. März 1531“ (übersetzt von WARTENBERG 1983, 187).

Vorerst aber war ROTH noch in LUTHERS Umkreis, und es muß mehrere Gründe gegeben haben, warum er wieder von Wittenberg weggehen wollte. Vielleicht hatte er keine beruflichen Möglichkeiten mit einem ordentlichen Einkommen, das er nun brauchte, denn er hatte 1524 geheiratet. Vielleicht war es aber gerade diese neue private Situation: Nach seiner Heirat mit URSULA KRÜGER, die mit dem Wittenberger Buchdrucker und vormaligen Leipziger Thomaskantor GEORG RHAW verwandt war, muß er von seiner Frau und deren Familie materiell abhängig gewesen sein, denn er schreibt in einem Brief nach Zwickau: „Es ist schwer, von der schnure zu zeren“ (zit. nach STEINMÜLLER 1968, 63f., mhd. *snur* = eigentlich ‚des Sohnes Frau‘, also die Schwiegertochter, hier wohl übertragen auf die angeheiratete Verwandtschaft insgesamt). Da seine Ehe von Anfang an nicht sehr gut war, hatte er sich vielleicht von einer Entfernung aus Wittenberg auch in diesem Zusammenhang Besserung versprochen.

Vielleicht ist diese persönliche Erfahrung auch verantwortlich für die Übersetzung eines Dialogs des ERASMUS: *Gesprech zwayer Ehelicher weyber/ die eine der andern vber den man klagt...*, Leipzig 1525. Im Vorwort begründet er: *Die weyl ich den nu/ aus gnad vnd barmherczigkeyt Gottes/ eyn iunger ehemann wordenn/ bereyt sihe/ wie es vmb eyn ehelich leben stehet/ hat ich eyn sonderlichen lust/ diesen Dialogum aus dem Latein yns deuczsche zu bringen.*

Diese Schrift soll als Beispiel für sein philologisches und zeitkritisches Schaffen in seiner Wittenberger Zeit hier genannt sein.

Im Vorwort äußert er sich unter anderem auch zur Pfaffenheirat, ein heißes Thema der Zeit, und er weist im LUTHERSCHEN Sinne den Vorwurf zurück, diese geschähe nur aus fleischlicher Lust, sich dabei auf PAULUS berufend: *Zur not/ spricht Paulus nicht zur Lust/ sol eyner ein weib nehmen.*

ROTH benutzt hier typische Stilmittel seiner Zeit: Aufzählungen, eingestreute Sentenzen und Bibelzitate, Sprichwörter, Bilder und Vergleiche aus dem alltäglichen Leben, auch Derbhei-

ten. Nichts erinnert an die Formelhaftigkeit der Kanzleisprache. Der Satzbau ist abwechslungsreich, die Wortwahl zeigt ein gutes Repertoire, die Bilder sind angemessen. Es ist leicht vorstellbar, daß LUTHER mit ROTH zusammenarbeiten konnte (vgl. PROTZE 1984).

Die Schrift ist HERMANN MÜHLPFORDT, dem Zwickauer Bürgermeister, gewidmet und stellt nebenbei wohl auch eine Empfehlung der eigenen Fähigkeiten dar, die ihm bei der Bewerbung um eine Anstellung in Zwickau helfen sollte. Im Vorwort äußert sich ROTH in gelehrter und zeittypischer Weise sogar über seinen Umgang mit Sprache bei der Übersetzung:

Wil aber das zuuor E[uer] W[ürden] vnd eyn iczlichenn der es lieset/ erylennern/ das ich mer vleis angewand/ das der sentencz vnd die mainung blyebe/ denn das ich die wort hergezelet hette/ Wann eynn getrewer Dolmeczscher/ wie der Poet Horatius spricht gibbt nicht wort vmb wort.

ROTH deutet in seinem Vorwort auch an, daß er, wenn er mit dieser Übersetzung Erfolg hätte, keine Mühe scheuen würde, auch wichtigere Schriften zu übersetzen. Aber wie auch immer das Echo auf diese Arbeit gewesen sein mag, seit 1525 laufen Verhandlungen mit dem Zwickauer Rat wegen einer Anstellung, seit 1527 ist er wieder in Zwickau, seit 1528 Stadtschreiber und seit 1533 Oberstadtschreiber in seiner Heimatstadt. Das bedeutete, er hatte das wichtigste Amt der Stadtverwaltung inne. Er stand an der Spitze und sorgte für Kontinuität, während Bürgermeister und Rat nach heutigem Verständnis ehrenamtlich tätig waren und alle zwei Jahre wechselten, so daß es in der Hand des Stadtschreibers lag, langfristig die Geschicke der Stadt zu bestimmen.

Die rein formale Erledigung der Tagesaufgaben eines Stadtschreibers genügte ROTH offensichtlich nicht. Er nahm Gelegenheit, einen kritischen Blick auf die Gepflogenheiten der Zwickauer Kanzlei zu richten und sich um Modernisierung und Öffnung zu bemühen. Gleich zu Beginn seiner Stadtschreibertätigkeit kommentierte er einen sehr einfachen Text von 1465, den er wohl zufällig in den Unterlagen gefunden hatte, mit dem Ausspruch: „Beata Simplicitas, quorsum abiisti? – Glückliche Einfachheit, wieso bist du abhanden gekommen?“, und ein anderes Schriftstück, wohl auch aus der zweiten Hälfte des 15. Jh., erhält den Kommentar: „Maledicta affectatio, cur hodie dominaris? – Verfluchte Ziererei, warum herrschst du heute?“ (zit. bei STEINMÜLLER a.a.O., 68).

Geht man von diesen beiden Urteilen aus, kann man verstehen, daß ROTH von Anfang seiner Stadtschreibertätigkeit an das Bedürfnis gehabt haben muß, von ihm für vorbildlich gehaltene Kanzleitexte zu sammeln und als Vorlage für den täglichen Gebrauch nutzbar zu machen. Sein erstes „Formelbuch“ hatte er schon 1528 zu diesem Zweck angelegt (RSB II, VI, 10), und STEINMÜLLER meint (a.a.O.), es sei in der Kanzlei auch als Musterbuch zum Einsatz gekommen. Es sind tatsächlich in ihm fast alle zivilen Rechtsfälle enthalten, die in der Kanzlei vorkamen, und es enthält auch eine Sammlung von Anreden und „Oberschriften“, wie man sie in den vielfach vorhandenen gedruckten Kanzlei- und Titelbüchlein der Zeit häufig antrifft.

In STEPHAN ROTHS Bibliothek finden sich übrigens mindestens zwanzig solcher Lehrbücher der Rhetorik, auf die Bedürfnisse von Bürgern ausgerichtet, die mit einer Standesperson oder einer Kanzlei in Verbindung treten wollten, sowohl in deutscher als auch in lateinischer Sprache.

In seinem zweiten Formelbuch (RSB MS 21), das er wahrscheinlich 1540 angefangen hat, geht es ihm offensichtlich nicht mehr um die alltäglichen Routinefälle. Vielmehr enthalten die dort zusammengefaßten Beispiele meist solche Rechtslagen, die zwar wirkliche Strafsachen sind, aber neben der juristischen auch eine allgemeinere moralische Komponente aufweisen, bei denen also nicht ohne weiteres eine einfache Festlegung genügt, sondern die nur durch Abwägen der Argumente und Standpunkte zu lösen sind. Häufig kommentiert er die aufgezeichneten Fälle in lateinischer Sprache und schreibt Quellenangaben für Präzedenzfälle oder

Meinungen von Rechtsgelehrten an den Rand. Er handelt also wie ein praktizierender Jurist, der sich ebenso um theoretische Fragen kümmert, auch wenn er die Sammlung eröffnet mit einem Spottgedicht auf die Doktoren unter den Juristen:

*Ob gleich ir form ist nit ser gut (gemeint sind die Doktoren) / dennoch man inen folgen thut /
Mich vorwündert vberauß sehr / weil in der adel ist gefehr, / das ir sach so lang hat bestand /
So sie doch sindt dem gantzen landt / Ein vnertreglich schwerer last / dem einwoner so wohl
als gast / das man nicht auffweis vnd wege tracht / Iren gelt kram zu nichte macht / wie in-
wendick vorgangner frist / dem bapst mit dem ablas geschehen ist / das mögen wir nun wol ge-
ratten / Jr herren seydt dorauff beratten, / wie ir des gesindes werd baldt los / furwar ich hie
nicht affter koß / findt ir doch noch viel kluger Leyen / von stenden mancherleien / die in irri-
gen weldt sachen / Auch leicht konnen vertrags machen*

Was die sprachliche Form dieser Verse angeht (das Gedicht ist noch wesentlich länger), so kann man sie freilich nicht anders als holpernd bezeichnen. Aber ganz gewiß zeitgemäß ist seine satirische und zugleich didaktisch-moralisierende Haltung in diesem Text. Hier kommen seine ureigensten Gedanken zum Ausdruck. Als Verfasser gibt ROTH BURGHART ZIGENFUß an, was ja stark nach Pseudonym klingt. Ob sich dahinter ROTH selbst verbirgt, ist nicht nachzuweisen. Aber es ist vielleicht keine zu weit gehende Spekulation, wenn man annimmt, daß er sich als Laie, der dieses Fach nicht studiert und auch keinen Dokortitel darin erworben hatte, für den besseren Juristen hielt.

Unter Einbeziehung solcher juristischen Studien versieht er sein Stadtschreiberamt äußerst verdienstvoll. Nach STEINMÜLLER ist

„seine Gesamtleistung für Zwickau [...] vor allem zu würdigen mit dem Hinweis

1. auf die von ihm herbeigeführte erfolgreiche Organisation der Stadtschreiberei und Kämmererei,
2. auf seine Aktualisierung der Schriftgutverwaltung und des Grundsatzes der Sicherung des Archivgutes,
3. auf die Tatsache, daß seine verhältnismäßig lange Amtszeit eine Kontinuität in der soliden und umsichtigen Führung der Geschäfte in der Stadtschreiberei begründet hat" (a.a.O. 74).

Sein Amt als Stadtschreiber führte er bis 1543 aus, dann stieg er in den Ratsherrenstand auf. Er konnte sich ein Haus gleich neben dem Rathaus kaufen, er war materiell gut gestellt und hatte weitreichende Beziehungen.

Diese nutzte er unter anderem auch für eine wichtige Nebentätigkeit: Er beschäftigte sich mit dem ungeheuer expandierenden Buchmarkt seiner Zeit. Diese vorsichtige Formulierung weist darauf hin, daß ein eigentlicher, auf Gelderwerb gerichteter und hauptberuflich betriebener Buchhandel ja nicht vorliegt. Vielmehr hat er offensichtlich zu allererst dem eigenen Interesse zuliebe und dann aus Gefälligkeit für seinen ebenfalls interessierten großen Bekanntenkreis gehandelt, so daß er, modern ausgedrückt, ein Hobby betrieb, das aber durchaus mit der Zeit große Dimensionen angenommen hatte und wohl auch zu einer „Nebenerwerbstätigkeit“ geworden war (vgl. NICKEL 1985).

Frühestens in seiner Zeit als Zwickauer Schullektor, also ab 1517, kann er angefangen haben, Bücher zu sammeln. Ob er sie für den Schulgebrauch oder für sich privat gekauft hat, ist bisher nicht zu ermitteln. Man kann aber davon ausgehen, daß nach dem ersten Anstoß aus privatem Interesse seine Tätigkeit als „Buchhändler“ entscheidend für das Entstehen seiner privaten Bibliothek gewesen ist.

Mit dem Buchgewerbe hatte er sich wohl schon in Leipzig als Student vertraut gemacht, später in Wittenberg hatte er es aus nächster Nähe durch die Arbeit für LUTHER und durch die Einheirat in eine Buchdruckerfamilie kennengelernt. Jedenfalls hat er mit Leipziger und Wit-

tenberger Buchdruckern, aber auch mit Buchdruckern aus Nürnberg, Augsburg und anderen Städten sein Leben lang in Verbindung gestanden.

Bei seinem Tode belief sich sein Buchbestand auf etwa 6000 Bände, darunter 440 Inkunabeln, die heute Bestand der Ratsschulbibliothek (RSB) Zwickau sind. Zum Vergleich: Die Leipziger Universität hatte 1908 einen Bestand von 545 Inkunabeln. Er hat seine Bücher in seinen letzten Lebensjahren selbst verzeichnet, auch das Verzeichnis ist eine wichtige, noch zu bearbeitende Quelle. Etwa ein Drittel dieses Verzeichnisses wurde durchgesehen (METZLER, erscheint demnächst) und etwa 1000 überwiegend deutschsprachige Titel nach inhaltlichen Kriterien gruppiert. Daraus ergeben sich folgende, wegen des Ausschnittscharakters aus dem Gesamtverzeichnis allerdings vorläufige Schlußfolgerungen:

Die größte Gruppe aller Titel sind mit fast 60 % die theologisch-philosophischen Schriften. Dabei steht in den Schriften vor 1500 die Auseinandersetzung mit ARISTOTELES und seinen Kommentatoren im Mittelpunkt. Für die Zeit nach 1500 sind von Beginn der Reformation an LUTHER und seine Anhänger in der absoluten Überzahl, seine Gegner und die „Abweichler“ von seiner Lehre sind nur sehr spärlich vertreten. Aber noch größer ist die Zahl der anonymen Schriften, die in LUTHERS Sinne veröffentlicht werden: die Gebets- und Erbauungsbüchlein, die praktischen Ratgeber für ein gottgefälliges Leben und Sterben. Aber auch die Beschäftigung mit der Bibel selbst nimmt einen großen Raum ein. Alle Pfarrer und sicher auch viele Laien, die die Bibel nun lesen können, wollen sie sich auch erklären lassen.

Mindestens die Theologen suchen darüber hinaus nach Schriften über die Organisation des Gottesdienstes, des kirchlichen Lebens überhaupt, und auch dazu findet sich eine Vielzahl von Schriften. Daraus ist abzulesen, daß die Theologen eine große Gruppe unter seinen Käufern gewesen sein müssen, die nach den jeweiligen Kirchenvisitationen auch immer wieder verpflichtet wurden, Bücher zu kaufen und für ihre Kirche einen gewissen Grundbestand an Büchern anzuschaffen. Sein wichtigster Kunde war aber zweifellos der Adelige JOSEPH LEVIN METZSCH auf Mylau, ein wichtiger Beförderer der Reformation in Sachsen, dessen Bibliothek leider verloren ist.

Immerhin die zweitgrößte Gruppe des untersuchten Teilbestandes von ROTHS Büchern sind mit etwa 17 % die schöngeistigen Bücher, also Lieder, Gedichte, Dialoge, Historien, Tragödien, Komödien – praktisch die gesamte damalige Unterhaltungsliteratur. Nahezu alle wichtigen Autoren der Zeit einschließlich der gerade wiederentdeckten antiken Schriftsteller sind vertreten, und selbstverständlich besitzt STEPHAN ROTH die Dramen des Zwickauer Schulrektors PAUL REPHUN und anderer Schuldramenschreiber der Stadt und der Umgebung, denen er oft auch vermittels seiner Beziehungen bei der Drucklegung ihrer Werke geholfen hat (vgl. BUCHWALD 1893). Aber entscheidend für die gesamte damalige Gegenwartsliteratur ist ihre Nähe zur Reformation. Die Themen sind ganz überwiegend der Bibel entnommen oder sind geistliche Literatur für den Hausgebrauch, so daß hier ein fließender Übergang zu den reformatorischen Schriften beachtet werden muß.

Die drittgrößte Gruppe sind die hier etwas großzügig so bezeichneten naturwissenschaftlichen Schriften mit knapp 8 %, das sind 74 Titel. Sie umfassen vor allem medizinische und mathematisch-astronomische Titel. Aber auch die gesamte sogenannte Ratgeberliteratur der frühen Neuzeit und die Kalender sind hier mit eingeordnet. Es fallen also auch ein Traumdeutungsbuch oder eine Bauernpraktica oder ein Fechtbuch mit in diese Kategorie.

In dem hier ausgewählten und analysierten Drittel des Verzeichnisses sind die Schriften AGRICOLAS zufällig nicht enthalten, aber ROTH besitzt sowohl das Büchlein zum Grammatikunterricht für Anfänger von 1520 als auch den BERMANNUS von 1530, auf den ihn VALENTIN HERTEL, der gemeinsame Schulfreund aus Glauchauer Tagen, sofort nach seinem Erscheinen aufmerksam gemacht hatte. Er besitzt die Rede gegen die Türken in der lateinischen Fassung

von 1538, und er besitzt die fünf Bücher über die Maße und Gewichte von 1533, also nicht alle, aber doch die wichtigsten von AGRICOLAS bis zu ROTHS Tod erschienenen Bücher.

Weitere Gruppen in ROTHS Bibliothek sind Titel zu philologischen, pädagogischen, juristischen, aktuellen und musikalischen Fragen, auf die hier nicht eingegangen werden kann, aber das universale Interesse des Büchersammlers ROTH wird sicher schon aus dieser Aufzählung deutlich. Daß er mit seiner Sammelleidenschaft nicht allein gestanden hat, soll eine Bestellung von VALENTIN HERTEL bezeugen, der in einem Brief von 1527 schreibt: *Von gedechtem Ding begehre ich alles, was da hübsch ist*. Damit soll zu den Briefen übergegangen werden, aus denen STEPHAN ROTH in sehr vielfältiger Weise erkennbar wird (vgl. METZLER 1987).

Der Brief erfährt in der ersten Hälfte des 16. Jh. eine Veränderung: Er wird „aus dem Träger der Geschäfte ein Vermittler der Geselligkeit“, schreibt STEINHAUSEN (1889 I, III), und er nennt LUTHER den „ersten Klassiker des deutschen Briefes“, den „ersten eigentlich individuellen Briefschreiber, der nichts Traditionelles und Konventionelles braucht“ (ebd. 112 f).

STEINHAUSENS Hinweis auf Tradition und Konvention ist berechtigt, denn die Textsorte Brief hat eine Jahrtausende alte Geschichte, und auch in deutscher Sprache schreibt man bereits seit Jahrhunderten Briefe. Dabei hatte sich das in der griechischen Antike entstandene und noch heute gültige Ideal eines Briefes bei der Übernahme in die deutsche Sprache, was zuerst in den Kanzleien geschah, ganz entscheidend verflacht. Wo die antike Rhetorik frei angebotene, den jeweiligen Umständen des Briefes anzupassende Muster für die angemessene Darstellung von Inhalt und dazugehöriger Form meinte, da war in den Kanzleien des Mittelalters ein starres Formschema eingeführt worden, an das man sich nahezu sklavisch halten mußte.

Soweit das die offiziellen Urkunden in den Kanzleien betraf, die ihrer rhetorischen Form nach den Briefen nahe sind, hatte das durchaus seine Funktion, denn die Rechtskraft konnte unter Umständen von einem Form- bzw. Formulierungsfehler beeinträchtigt werden. Aber nach dem Aufschwung der städtischen und landesherrlichen Verwaltungen, die eine Vielzahl von Beamten brauchten, und vor allem bei der zunehmenden Lese- und Schreibfähigkeit besonders im Städtebürgertum, die eine wachsende Verschriftlichung des gesamten Lebens bedeutete, traten Schwierigkeiten auf. Denn nicht jeder, der schreiben konnte, beherrschte auch die vorgeschriebenen Kanzleiformeln. Also wurden Musterbücher dazu verfertigt, sogenannte Kanzlei- oder Formularbücher, manchmal auch *Rhetorica teutsch* genannt. In diesen Büchern konnte man nachschlagen, welche Standesperson man wie anzureden hatte, wie die Bitte, die man äußern wollte, zu formulieren war und wie der Brief beendet werden mußte. STEPHAN ROTH bewegte sich also mit seinen Formelbüchern auf einem üblichen Weg, ohne sie allerdings drucken zu lassen.

Erst allmählich, auch unter dem Einfluß der wiederentdeckten lateinisch-klassischen Rhetorik-Lehrbücher, lockerte sich der Umgang mit dem geschriebenen Wort, und auch die deutschsprachigen Lehrbücher erlaubten Varianten.

Die an STEPHAN ROTH geschriebenen und erhaltenen ca. 4000 Briefe fallen in ihrer Mehrzahl in die Zeit nach 1530, als es schon eine gewisse Freiheit in Inhalt und Form gab, und als die deutsche Sprache durch LUTHERS Wirken insgesamt einen Entwicklungsschub bekommen hatte. Sie sind im großen und ganzen dem modernen Brief sehr ähnlich und in ihrer überwiegenden Zahl als lockere Briefe anzusehen, aber es gibt, meist bei den weniger gebildeten Schreibern, durchaus noch die mit Kanzleiformeln gespickten und umständlich formulierten Beispiele.

GEORG BUCHWALD hat am Ende des vorigen Jahrhunderts knapp 3000 an ROTH gerichtete Briefe geordnet und ein Verzeichnis angelegt, das in der Ratsschulbibliothek in Gebrauch ist. Daraus lassen sich die Berufe und Stände der Briefpartner ROTHS erkennen. Neben den über

500 Briefen von Stadtschreibern und sächsischen Beamten aus den verschiedensten Behörden, also von seinen Kollegen im weiteren Sinne, finden sich in großer Anzahl Briefe von Geistlichen, von Gelehrten verschiedener Fachrichtungen, von Schulmännern und Buchdruckern, aber auch von Privatpersonen, Verwandten, Schülern, Adelligen oder von Persönlichkeiten, die mit dem Bergbau zu tun hatten, was insgesamt eine Quelle ersten Ranges für kulturgeschichtliche Untersuchungen ergibt. Untersucht wurden bisher nur Briefe von solchen Personen, die ihren Lebensunterhalt durch ein Schreiberamt verdienten, also von seinen Kollegen, in denen sich in charakteristischer Weise Privates und Geschäftliches mischen. (Eine erste Teildition wird zur Zeit vorbereitet.)

Diese Schreiber bilden eine gesellschaftliche Gruppe, deren Vertreter rein materiell sehr unterschiedlich gestellt sind, also einerseits den ganz armen und abhängigen Schreiber des Amtes Grünhain oder der Burg Schönfels und andererseits etwa den vermögenden Gegenschreiber auf dem Schneeberg umfassen. Aber insgesamt repräsentieren sie eine eigene Ebene des modernen städtischen Bildungsbürgertums, die, oft mit Hilfe von Stipendien und privaten Förderern, zumindest eine Lateinschule besucht, vielleicht auch ein paar Semester studiert hatten. Und genau diese Gruppe ist in der frühen Neuzeit ein wichtiger Impulsgeber für die Ausbreitung der Schriftlichkeit, für das Bücherlesen und nicht zuletzt für das Briefschreiben, für eine Entwicklung also, die in ihrer Gesamtheit die Grundlage dafür schafft, daß Bildung in einem humanistischen Sinn sich überhaupt ausbreitet und dann auch auf breiter Basis für den Erwerb des Lebensunterhalts und damit für den individuellen sozialen Aufstieg eingesetzt werden kann.

Alle diese Briefschreiber, für die STEPHAN ROTH eine Art Kristallisationspunkt bedeutet, üben eine sehr weitreichende Solidarität untereinander, ihr Briefwechsel beruht auf sozialer Symmetrie trotz der unterschiedlichen materiellen Verhältnisse, eine unbedingte Ehrlichkeit schafft Vertrauen, das bis zur gegenseitigen Förderung der Söhne und Töchter, zur Sorge für die Hinterbliebenen bei Todesfall oder bis zur zinsfreien Geldhilfe in Krankheit und Not führt.

In einem großen Teil der Briefe geht es um das gegenseitige Besorgen von Waren, häufig von Büchern, besonders oft von Lebensmitteln. Es ist erstaunlich, was STEPHAN ROTH sich alles von überall her, quasi aus ganz Sachsen, besorgen läßt: Forellen, Wildbret und Waldvögelein aus Auerbach im Vogtland, Butter aus Werdau, Kapaune, Käse, Bier, Nüsse aus Altenburg, Neunaugen, Schollen und Pomeranzen aus Leipzig, Bier, süße Rüblein und eine spezielle Sorte Nüsse aus Torgau usw. Die Reihe läßt sich fortsetzen mit Wein, Lachs, Laubfeigen, Rosinen, Quitten und vielem anderen mehr (vgl. auch BUCHWALD 1893, 16).

Fast alle Briefe sind eine Mischung aus Privatem und Dienstlichem, das oft auch eine halbformale Voraufklärung aus den jeweiligen Ämtern zum Vorteil des Empfängers ist, gemischt mit dem Austausch von neuesten Nachrichten, auch von viel Klatsch und Tratsch. Ein wichtiger Punkt ist die jeweilige Organisation der Reisen zur Leipziger Messe mit Übernachtungsmöglichkeiten für Menschen, Pferde und Wagen, zum Teil auch die nachträgliche Abrechnung der Ausgaben, und ganz nebenbei erfährt man auch vieles über das Boten- und Fuhrleutewesen, über die Art und Weise, wie Briefe und Güter an Ort und Stelle gebracht wurden.

Hier soll eine Reihe von Beispielen aus den Briefen vorgestellt werden, die nicht nur die grundsätzliche Solidarität zwischen den Briefpartnern zeigen, sondern auch ein sehr privates Bild von der Person STEPHAN ROTHS zeichnen. Und was eignet sich besser zum privaten Kennenlernen einer Person als Informationen über ihre Krankheiten oder ihre Ehe? Daß STEPHAN ROTH dem Essen und Trinken und auch den sonstigen Freuden des Lebens nicht

abgeneigt war, läßt sein Porträt in der Ratsschulbibliothek Zwickau erkennen, und die im folgenden zitierten Briefstellen sollen das untermauern.

Herangezogen werden im wesentlichen Briefe von FRANZ PEHEM, der Geleitsschreiber, dann Amtsschreiber in Altenburg war und über eine lange Zeit, von 1530 bis zu ROTHS Tod 1546 mit ihm im Briefwechsel gestanden hat, und von NICOLAUS GÜNTHER, kurfürstlicher Kanzleischreiber in Torgau, der von 1528 ebenfalls bis ROTHS Tod Briefe geschrieben hat. Beide Männer waren mit ROTH befreundet und kannten sich und die jeweiligen Familien auch gegenseitig, so daß sehr viel Privates in den Briefen zur Sprache kommt.

Die Zitate sind innerhalb der drei Schwerpunkte „neue Zeitung“, Krankheit und Ehe chronologisch angeordnet. Sie sind um der besseren Lesbarkeit willen der heutigen Orthographie und vor allem der Interpunktion vorsichtig angepaßt, hinzugefügte oder dem heutigen Sinne nach passendere Wörter sind in Klammern gesetzt.

Zunächst einige Kostproben zur Nachrichtenübermittlung, die den persönlichen Angelegenheiten ROTHS von Nutzen sein sollen oder einfach der Information und Unterhaltung dienen:

Am 16. 1. 1534 schreibt FRANZ PEHEM:

Die frau Schoppertzin hat mir (neulich) ... vff vertrauen angefangen, wie ir (Herr) Wolf Leise, (Ver)walter bei dem von wildenfelß, ist geßagt, das Eure hern von zwicka noch ein andern stadtschreiber sich beworben. Weyl es aber weyberrede, von der ich (bisher) nit vil warhait erfahren, ist nit glauben dorauß zu setzen. Jedoch hab ichs euch, diese Sache in acht zu haben, vnangezaigt nit mugen lassen.

Am 17. 2. 1534 geht es um üble Nachrede, aber FRANZ PEHEM hat nichts erfahren:

[...] weyß ich Euch vff Ewr an mich gethan schreibenn der Ertichten rede halben nit zuuorhalten, das ich, ßovill mir muglich, neben Mihil dem kuchenschreiber, des geschrey halben, ßo alhier zu hoffe sein solt, das ir vnsers gnädigen herrn des Churfursten zw zwicka gar nichts bedurfft vnd kundt sein woll geradtten, etc welchs durch Euch her kame, etc Eyn geheym erkundung gehabt vnd nachgeforscht, Szo mag ich in warhait ßagenn, das kein mensch solchs zw hoeße ye gedacht noch gehort habe...

Einige Wochen später, am 24. 2. 1534, heißt es bei PEHEM:

Neu zzeitung weyß ich Euch nit zw schreiben, (außer daß) Alexander Daniel mir von Leipzick angezaigt (hat), das er in cerere et bacho (=in Bier und Wein) gekumert, vnd von Leipzick nit komen kann. Weyther weys ich nichts etc. Das ich euch aber anzaigen solt, wie Euch am (letzten) Sontage zwey weyber mit trincken zwischen inen beladen, das (sie) sprachlos wurden vnd des wegs zum Bette nit gewust, das werdet ir durch Eur haußfrauen vff folgenden morgen bericht seyn wurdenn, (so) das es meins schreibens nit (bedarf).

Sollte es sich um die Ehefrauen der Herren ROTH und PEHEM gehandelt haben?

Und ähnlich am 12. 4. 1534:

Heut dato sein mir neu zzeitung von Hoff komen, das der Schosser zu Eysenbergk, welcher ein Zwickauer sein ßoll, vnd der Landtrichter daselbst in einer Collacion (=Gesellschaft) beysamen gewest. (Da) hat (der) Schosser (dem) Landtrichter Ein kann bihr zugetruncken mit dem bescheide: das Bihr aus vnd die kann an Hals. Da das Bihr außgetruncken (war), hat er den Landtrichter die Kann ins angesicht geworffen, vnd der Landtrichter herwider. Indem sein Sy zusammen(ge)fallen vnd (haben) sich woll daruber geraufft, vnd diejenigen, ßo darbey gesessen, haben diß alles gescheenn lassen, bis Sy (von) selbst auffgehorth. Das hab ich euch auch nit vor(ent)halden mugen.

Schließlich noch ein Detail bei der Vorbereitung zu einer Messereise nach Leipzig vom 29. 9. 1535:

(Wenn) ir gerne bey jungen lewthten sein wolt, will ich mit alexander (besprechen), das er Euch die Buchs wolpe (Grimm: Wölps = dickarmiges Kind) vnd die kethe von Erfurt euch zu gefallen ßoll zur Collacion, neben der im Bruell (Brühl), bestellen.

Auf dem Wege dahin, den Roth gemeinsam mit dem Schosser, vermutlich dem von Zwickau, zurücklegt, sind sie bei Franz Pehem zu Altenburg eingeladen:

(Wenn) es Euch vnd dem Hern Schosser (be)lieben wolt, ßo wollten wir vff Eur ankunfft bey mir Ein gebratene Gans miteinander essen vnd Euch das nachtlager bei der zschoppritzin bestellen, die pferde zum Andree einzcihenn. Was Euch nu (be)liebet, wolt mittlerweyll mir berichten.

Am 1. 3. 1534, ROTH ist 42 Jahre alt, wird in den hier untersuchten Briefen von Franz Pehem zum erstenmal von einer Krankheit berichtet:

Eur schreibenn mit vormeldung, das ir Eyn Bosen schenkell bekomenn, hab ich verlesenn, (bin) des warlich erschrockenn ... Das ir mir der schmerzen Eures beyens halben nit habt wohl schreiben können, - so wollet in solchen schmerzenn der zzeit, da ir zwischen ehrlichen und frommen weybernn vnderm trincken entschlaffen...(seid), gedencken, (so) werden Euch dieselben minder. Jedoch meynet Alexander Daniel, wan er bey Euch wer, ßo wollt er Euch das glaß, ßo ir (neulich) von ihm bekommen, ein mal oder ettliche (Male) mit Reynischem weyn zu trincken vnd (euch) gesund machenn, dann er weiß solchen krancken woll zu helfen.

Die Zwickauer Ärzte sind anscheinend mit ROTHS Krankheit nicht fertig geworden, denn am 22. 3. 1535 heißt es bei FRANZ PEHEM:

Ich hab eure schwachheit Nicklen (Nicolaus Günther in Torgau) entdeckt. Der bittet, ime (die) (An)gelegenheit des schenckels allenthalben zu schreiben, ßo will ime sein herr (wohl der Kanzleivorsteher in Torgau) förderlich sein bey den ertzten zu Leipzig, ob Euch mocht gehulffen werdenn. Vnd ßonderlich hat ime sein herre befohlen, wenn ir mit doctor Reuschell beandt (seid), ime auch dorumb zu schreiben.

Dann scheint es ihm einige Jahre lang gut gegangen zu sein, denn erst am 12. 1. 1539 übersendet ihm FRANZ PEHEM

das Ertzneywasser, szo maister Eustachius, der wunder artzt alhie, vff Eure Bitt hat zuge-richt...vnd bit der maister fur allenn dingenn, wu ir nit ein (Schlag)flus wolt habenn, das ir euch, ßovil muglich, des übrigen trinckenns vnd ßunderlich des weyns, deßgleichen saure vnd rohe speyse, als obst vnd anders, wolt messigen.

ALEXANDER DANIEL aus Leipzig schreibt am 28. 7. 1544:

Ich habe eueret halben rath gefraget bey gutthen Heren vnnd freunden, das ir euch beclaget der hende halben mit zitterenn. Die daraufhin erteilte Diagnose lautet: ir erzcornet euch zcu schnelle, vnnd eylends trinckt ir dorauff, das ist die große vrsache, zcum anderen wollet ir gross trincken thun vnd euer heyl versuchen bey deme venus, das ist euer galle. Deshalb will der befreundete Leipziger Apotheker ihm ein guth recept machen, das euch das hertze stercket vnnd das zitterenn benemen werde.

In diesen Zusammenhang ist wohl auch die Bemerkung des FRANZ PEHEM vom 17.9.1544 einzuordnen:

Euer schreybenn, das sich Eure schwachait zu besserunge schicket, habenn die meynenn vnd ich gerne gehoret ... Meyn haußfrau wil euch gar kein Nescherey mehr zuschicken, dan man sagt, das ir Eure kranckhait davon bekommen.

Am 31.8.1544 wird FRANZ PEHEM berichtet, daß ROTHS schade noch zur zzeit wenig zu beserung geneigt, auch daß er grosse quaell leyden must und ihn deshalb bittet, bei Altenburger Ärzten um Rat zu fragen. PEHEM veranlaßt daraufhin einen Altenburger Arzt, auf seine,

PEHEMS Kosten, nach Zwickau zu reisen und ROTHS Krankheit selbst in Augenschein zu nehmen, und zwar muß diese Reise inkognito geschehen, denn die Zwickauer Ärzte sollen nichts von dem Konkurrenten merken. Im selben Brief ist auch von der Therapie des Ins-Holz-Legens die Rede,

welch holtzlegen fur alte schaden vnd Frantzosen gebraucht wirdet, vnd weyl eures ein neuer schade ist, besorg ich, ir werdet euch mit essen vnd solchen geringen trincken nicht erholdenn

PEHEM bietet ROTH geeignetes Holz aus seinen Vorräten an. Möglicherweise handelt es sich dabei um das exotische Guajak-Holz, das am Anfang des 16. Jh. aus Mittelamerika nach Europa kam und das ganze Jahrhundert hindurch vorwiegend als Mittel gegen die Syphilis angewendet wurde. Damit soll aber nicht unterstellt werden, daß STEPHAN ROTH vielleicht diese schlimme Krankheit hatte, was ja die Formulierung im Brief auch nicht nahelegt, sondern es sei im Gegenteil ausdrücklich darauf hingewiesen, daß dieses Holz bis ins 20. Jh. in allen Apotheken zu haben war, auch bei Krankheiten wie Rheuma und Gicht angewendet wurde und im sogenannten Holztee zur Blutreinigung enthalten war. Auch die Tatsache, daß der solide und in glücklicher Ehe mit drei Kindern lebende FRANZ PEHEM dieses Holz vorrätig hatte, spricht eher dafür, daß man dieses wahrscheinlich teure Holz für besondere Fälle anwendete, bei denen andere Mittel versagten. PARACELsus war der Meinung, daß das Holz überschätzt würde, er selbst verwendete eine andere Syphilistherapie (vgl. SCHWEDT, 1993, 182 ff).

Diese Wechselfälle von Gesundheit und Krankheit spielen sicher auch für seine Ehe eine Rolle. Nachdem ROTHS Frau URSULA gleich am Anfang ihrer Ehe erst durch LUTHERS Autorität dazu gebracht werden konnte, ihrem Mann nach Zwickau zu folgen, scheint aber der Umzug in dieser Beziehung nicht geholfen zu haben.

Am 16.1.1531 schreibt NIKOLAUS GÜNTHER, daß die Frau Kantzlerin, also die Frau seines Vorgesetzten, *es auch vor ein schertz gehalten (hat), das ir so gros verlangen vnd begehrettet*, weil ROTH seiner Frau einen Brief nach Wittenberg nachgeschickt habe. Daß er den Brief geschrieben hatte, konnte kein Geheimnis bleiben, denn einen anonymen Postdienst gab es noch nicht, die vorwiegend beauftragten Boten kannten alle ihre Kunden persönlich und erfuhren wohl auch allerlei.

In gleicher Weise heißt es noch Jahre später, am 31.8.1539, ebenfalls bei NICOLAUS GÜNTHER:

Ich hab vernommen, vnd höre es gerne, wie ir euer hausfrau vrsulen von euch gen wittenberg geschickt (habt). Habt gute tag vnd seyt selbst her im haus, alleyn das irs so haltet, domit ir zur widerkunfft von frauen vrsulen nit dürfft gestrafft werden.

Recht drastisch heißt es dann am 21.1.1541 bei NIKOLAUS GÜNTHER:

So laß ich mich duncken, Ir werdet nhu mehr villeicht nit gern daheym sein, weil die alte Ursula ymer krank, vnd doch nit sterben will... Unser hergot hats also geschickt, ein jeglicher Ehestandt hat sein sonderlich creutz, ir kont besser predigen dan ich...

Und auch das letzte Beispiel in dieser Reihe, die durchaus fortzusetzen wäre, ist von verblüffender Eindeutigkeit: Nach dem Tod des angesehenen Zwickauer Bürgers FRANZ KRATZBEHR schreibt Nikolaus Günther am 22.12.1543:

Man sagt mir, die gelaßne witwe sey eine vom Adelh, noch jungk, hübsch vnd starck. Wenn ir etwa als ein prediger vnd theologus euer alte ursulen hett vnterweysen mögen auß der heiligen schrift, das sie gern stürbe, so hett ich keinen zweifel, die ding sollten donach zwischen euch als des kratzbehrs procuratorn vnd der witwen wol sühlich vnd freuntlich zu vergleichen sein. Außerhalb des wollet eurer hausfrau von mein vnd meines weybs wegen viel guts sagen.

Seine Ehe blieb kinderlos, seine Frau URSULA starb am 5.11.1545, am 17.1.1546 heiratet er Jungfrau BARBARA PFÜTZNER, aber bereits am 8.7.1546 stirbt STEPHAN ROTH im Alter von 54 Jahren.

Der private Mensch STEPHAN ROTH ist aber nur die eine Seite, die in den Briefen zum Ausdruck kommt. Es hieße die Person STEPHAN ROTH mit ihren vielfältigen Verdiensten und ebenso den historischen Wert der Briefe einengen, wenn nicht wenigstens noch einmal auf die Briefe in ihrer Gesamtheit hingewiesen würde, die hervorragend Auskunft geben können zu den dienstlichen Belangen ROTHS und seiner Kollegen, das heißt, zur Praxis der kursächsischen Verwaltung insgesamt, zu Büchern und Buchhandel, zu Schulproblemen, zu Bergwerksangelegenheiten, zu finanziellen und juristischen Fragen, zu denen er oft um Rat gebeten wurde, sowie zu vielen Fragen des Alltags in jener Zeit. Nicht zuletzt kommt auch die große Politik in diesen Briefen vor, allerdings in geringerem Umfang.

In seinem Testament übereignet er seine gesamten Bücher und Schriften der Stadt. Diesem Umstand ist sicher einerseits zu verdanken, daß sowohl die Bücher als auch die Briefe und sonstigen Handschriften in solcher Vollständigkeit bis in die heutige Zeit erhalten sind, andererseits muß daraus die Verpflichtung abgeleitet werden, dieser Überlieferung mit größter Hochachtung zu begegnen, sie zu erschließen, zu nutzen und nach ROTHS Signum in allen seinen Büchern zu verfahren: *Legantur cum iudicio* – Man lese mit Verstand!

Verzeichnis der zitierten Literatur

Clemen, Otto, 1938: Stephan Roth, in: Sächsische Lebensbilder, 340-35.

Da die Kenntnisse zu Roths Biographie durchaus noch lückenhaft sind, seien einige der ausführlicheren Arbeiten zu seinen Lebensdaten hinzugefügt, die hier auch mit verarbeitet wurden und deren Erkenntnisstand z. T. von Clemens' Arbeit, die die vorläufig letzte Lebensdarstellung ist, überholt wurde, die aber doch Einzelheiten beisteuern, auf die nicht verzichtet werden kann.

Fabian, Ernst, 1891, Magister Stephan Roth (1492-1546). Vortragsauszug, in: Mitteilungen des Altertumsvereins für Zwickau und Umgegend, 3, XVI-XVII.

Herzog, Emil, 1877, M. Stephan Roth. Ein kulturgeschichtliches Lebensbild aus der Reformationszeit, in: Archiv für die sächsische Geschichte, N.F.3, 267-275 .

Mitzschke, Paul, 1907, Stephan Roth, in: ADB 53, 564-567.

Müller, Georg, 1882, Magister Stephan Roth. Schullehrer, Stadtschreiber und Ratsherr zu Zwickau im Reformationszeitalter, in: Beiträge zur sächsischen Kirchengeschichte 1, hg. von Franz Dibelius und Gotthard Lechler, H.1, 43-99.

Buchwald, Georg, 1893, Stadtschreiber M. Stephan Roth in Zwickau in seiner literarisch-buchhändlerischen Bedeutung für die Reformationszeit, in: Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels 16, 6-246.

Engewald, Gisela-Ruth, 1982, Georgius Agricola (=Biographien hervorragender Naturwissenschaftler, Techniker und Mediziner, Bd. 61), Leipzig.

Metzler, Regine, 1987, Privatbriefe aus der ersten Hälfte des 16. Jh. Untersuchungen zum Gebrauch syntaktischer Strukturen unter soziolinguistischem Aspekt (Diss. B, masch.), Leipzig.

Metzler, Regine, erscheint demnächst, Der Zwickauer Stadtschreiber Stephan Roth (1492-1546) als Büchersammler. Der Anteil der schönen Literatur in deutscher Sprache an seiner Bibliothek, in: Schriftenreihe der Phil. Fak. der Technischen Universität Chemnitz.

Mitzschke, Paul, 1895, Stephan Roth, Ein Geschwindschreiber des Reformationszeitalters, Berlin, Verband Stolzescher Stenographenvereine, 20 S.

Nickel, Holger, 1985, Stephan Roths Buchhandel, in: Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens 11, Wiesbaden, 241-250.

Prescher, Hans, 1985, Georgius Agricola. Kommentarband zum Faksimiledruck „Vom Bergwerk 12 Bücher“, Basel 1557, Leipzig.

Protze, Helmut. 1984, Der Zwickauer Stadtschreiber Mag. Stephan Roth und Dr. Martin Luther, in: LS/ZISW/119/II, Berlin.

Schwedt, Georg, 1993, Paracelsus in Europa, München.

Steinmüller, Karl, 1968, Die Zwickauer Stadtschreiberei von 1526 bis 1546, in: WZ der PH Zwickau, 4. Jg., H. 1, 58-84.

Steinhausen, Georg, 1968, Die Geschichte des deutschen Briefes, Nachdruck des Originals von 1921, Dublin/Zürich.

Wartenberg, Günther, 1983, Martin Luther, Briefe. Eine Auswahl, Leipzig.

Weidemann, Carla, 1919/20, Stephan Roth als Korrektor, in: ZsfdPh 48, 235-268.